



Ab in den Bunker!

Mit der Jugendpresse auf den Spuren des Kalten Krieges in der Stuttgarter Unterwelt

Nur wenige Schritte vom Bahnhof im Stuttgarter Stadtbezirk Feuerbach entfernt steht ein rechteckiges Gebäude, das wie eine große Garage aussieht. Dahinter verbirgt sich der Eingang zu einem Tiefschutzbunker. Während eines Atombombenangriffs im Kalten Krieg (dazu unser „Fit in Politik“ unten) hätten dort knapp 1200 Menschen Schutz gefunden. Die Jugendredaktion hat diesen Tiefschutzbunker mit der Jugendpresse Baden-Württemberg besichtigt.

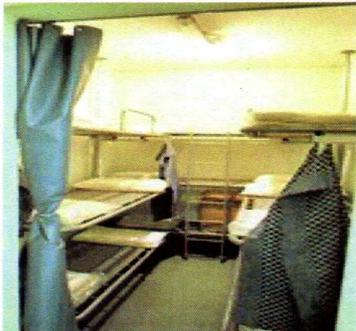
ALEXANDER HAUBER



Der endlos lange Gang im Bunker mit seiner düsteren Beleuchtung wirkt ein bisschen gruselig. (Fotos: ach)



Roswitha Bauer erklärt der Besuchergruppe die Reinigungsprozedur beim Betreten des Bunkers. Wer auf diesen Stühlen sitzt, hat alle Schleusen hinter sich und darf bleiben.



Im Schlafräum gibt es keinen Komfort: Auf engstem Raum stehen neun Feldbetten.

Insassen die zwei Wochen überleben. „Und sie rechneten aus, dass die Wärme, die diese neun Leute abgeben, ausreicht, um den Bunker zu heizen. Denn eine richtige Heizung gibt's im Bunker nicht.“

Nur vier Bunkerwärter hätten „den Betrieb“ in Gang halten sollen. „Damals hoffte man, dass unter den Insassen auch Ärzte, Köche und andere Fachkräfte wären, die sich mit um die Versorgung kümmern können. „Irgendwie hätten sich die Leute eben arrangieren und helfen müssen“, stellt Roswitha Bauer klar. Die Nachwuchsjournalisten können sich kaum vorstellen, es hier ganze zwei Wochen ohne ein Fünkchen Privatsphäre auszuhalten. Obwohl das Thermometer draußen weit über 30 Grad anzeigt, sind sie froh, als sie den modrigen Bunker wieder verlassen dürfen.

Stuttgart. Eine Treppe führt sechs Meter unter die Erde. Mit jedem Schritt wird es etwas kühler. Immer deutlicher nehmen die Besucher einen modrigen Geruch wahr. Als sie die Hälfte der Treppe hinter sich haben, kommen sie an eine Schleuse. „Der Bunker ist für genau 1172 Personen ausgerichtet. Wenn diese Zahl erreicht ist, schließt sich die Schleuse“, erklärt Roswitha Bauer. Sie ist Mitglied im Verein Schutzbauten Stuttgart e.V., der sich für die Erhaltung des Bunkers einsetzt und Führungen anbietet. Heute begleitet Roswitha Bauer die Jugendpresse Baden-Württemberg durch die Stuttgarter Unterwelt.

Strenge Eingangskontrollen

Bevor die Nachwuchsjournalisten in den eigentlichen Bunker gelangen, müssen sie eine weitere Hürde überwinden: eine Gasschleuse. „Hier findet ein Druckausgleich statt, der kleine atomar verseuchte Partikel von den Menschen saugt“, erklärt die fachkundige Begleiterin und weiter: „Die Essens- und Wasser-Vorräte im Bunker reichen für einen zweiwöchigen Aufenthalt aus.“ Die Technik im Bunker sei auf dem Stand der 70er-Jahre. Damals seien die Konstrukteure davon ausgegangen, dass zwei Wochen nach einem Atombombenabwurf das Schlimmste vorüber ist.

Ob die technische Ausstattung wirklich funktioniert hätte, sei ungewiss, betont Roswitha Bauer. „Wir haben den Bunker zum Glück nie gebraucht“, fügt sie hinzu. „Aus Angst vor der Strahlung wären den Menschen die Köpfe kahl rasiert und die Fingernägel abgeschnitten worden. Zu guter Letzt hätten sie noch eine ordentliche Dusche bekommen.“

Hinter der nächsten Ecke kommen die Besucher auf einen langen Gang, der kein Ende zu haben scheint und nur spärlich beleuchtet ist. Links geht's in die Schlafräume. Auf engstem Raum stehen dort neun Feldbetten. Auf der anderen Seite des Gangs gibt es Räume mit Sitzgelegenheiten – aber keine einzige Türe. Selbst die Toiletten sind nur mit einem Vorhang verdeckt. „Die Konstrukteure des Bunkers wollten verhindern, dass sich jemand dort einschließt und die Kabine blockiert“, weiß Bauer.

Komfort sei im Bunker ohnehin nicht angesagt. Die Insassen hätten in Schichten geschlafen oder wären im Aufenthaltsraum gesessen. „Das Highlight wäre wohl die warme Mahlzeit gewesen“, vermutet Roswitha Bauer. „Wobei es nur Eintopf und Suppe gegeben hätte.“

In dieser sterilen Umgebung verlieren die Besucher schnell das Zeitgefühl. „Im Ernstfall“, so erfahren sie, „wäre es den Menschen im Bunker aber wahrscheinlich trotzdem nicht langweilig geworden. Durch die Luftfilter wäre die Frischluft auf rund 20 Prozent der Menge gesenkt worden, die ein Mensch normalerweise

zum Leben braucht. Diese 20 Prozent ermöglichen gerade noch ein Überleben“, betont Roswitha Bauer. „In der Situation wird jeder Mensch schlapp, müde und will einfach nur in Ruhe gelassen werden.“

Allerdings seien die Architekten des Bunkers davon ausgegangen, dass ohnehin nur neun von zehn